

Das Bächlein.

Ein muntres Bächlein weilte
Im stillen Felsenthal,
Und wo es ging und eilte,
Sah's Klippen ohne Zahl.

„Wie", sprach es, „soll ich gehen
Nicht weiter meinen Lauf?
Wollt ihr mir widerstehen
Und mich hier halten auf?

„Nein, nein!" Und sieh, es hüpfte
Schnell über das Gestein,
Und jauchzte laut und schlüpfte
Tief in die Welt hinein.

Und Blumen nun und Triften
Begrüßten seinen Zug,
Und bunte Segel schifften
Auf seiner Wellen Flug.

In sanftem, weiten Bette,
Auf friedlich stolzer Bahn,
Macht es die größten Städte
Sogar sich unterthan.

Bald stand es an dem Ziele,
Und majestätisch groß
Nahm es in seine Kühle
Des weiten Meeres Schoß.

„So führt zum schönen Ziele
Des Willens Kraft und That,
Wenn auch der Feinde viele
Dir treten in den Pfad."

Sander-Zabrze.

„Kommt Kinder, hört mir zu!" Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. Main.

XII.

Erinnert ihr euch noch des Wortes: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott"? Im 6. Heft des Jugendfreundes habe ich davon gesprochen und euch gezeigt, daß der Mensch heilig wird, indem er die Gebote Gottes erfüllt.

Hat es nun der liebe Gott nötig, daß wir seine Gebote erfüllen? Nein, gewiß nicht; aber wir Menschen haben es nötig, denn nur dadurch werden

wir gute und edle Menschen, wie Gott uns haben will. Am besten aber merken wir, daß wir nach dem Willen Gottes leben, wenn wir ein reines Gewissen haben.

Ja, versucht es einmal und thut das geringste Böse, so habt ihr schon keine Ruhe mehr in euch, ihr habt Angst und Unruhe; ihr habet Reue über das Gethane; ihr könnt in eurem Bette nicht recht einschlafen, weil es euch quält, und wenn ihr aufwacht, denkt ihr wieder daran; ihr seid mißmutig und könnt niemandem ehrlich und frei ins Gesicht sehen, kurz: ihr habet ein böses Gewissen und kommt erst dann wieder zur Ruhe, wenn ihr es offen eingestanden und wohl gar eure Strafe empfangen habt. Ja wohl, lieber bekennen und sich strafen lassen, als von seinem Gewissen gepeinigt werden. Denn das Gewissen schweigt nicht, es ist die Stimme Gottes in uns, und je länger man nicht darauf achtet, um so lauter und furchtbarer wird es, und mancher verstockte Bösewicht ist wegen der heftigen Gewissensbisse wahnsinnig geworden oder hat sich das Leben genommen.

Darum ist es unsere erste und heiligste Pflicht, uns ein reines Gewissen zu bewahren, indem wir allzeit so leben, d. h. alles so thun, und immer so reden und denken, daß wir uns keine Vorwürfe zu machen brauchen. Wer so lebt, den quälen seine Gedanken nicht, der ist immer vergnügt, der kann jedem frei in die Augen sehen. Als Kain mit bösen Gedanken gegen seinen Bruder Abel umherging, sprach Gott zu ihm: „Warum ist dein Angesicht zur Erde gesenkt? Fürwahr, wenn du gut bist, kannst du dein Auge emporheben" (1. Mos. 4,6). Jawohl, wer ein gutes Gewissen hat, braucht seine Augen nicht niederzuschlagen oder seitwärts zu sehen, sondern kann jedem furchtlos ins Auge blicken.

Wer aber ein böses Gewissen hat, kann nicht fröhlich sein, denn er lebt immer in Angst, daß das Unrecht, das er begangen hat, herauskommen möchte; „der Wind im Hain, das Laub am Baum saust ihm Entsetzen zu", oder, wie es schon in den Spr. Sal. 28,1 heißt: „Die Frevler fliehen, obgleich sie niemand verfolgt; der Gerechte aber ist sicher wie ein junger Löwe."

Eines aber ist vor allem nötig, wenn man ein reines Gewissen haben will: man muß immer und unter allen Umständen die Wahrheit lieben und bei der Wahrheit bleiben und nicht von ihr weichen, auch wenn es uns Schaden bringen sollte. Ausdrücklich heißt es im 2. Buch Mose 23,7: „Von der Sache der Lüge halte dich fern!" Darum redet immer nur Wahrheit, so daß, wenn ihr Ja saget, es auch Ja ist, und wenn ihr Nein saget, es auch Nein ist, und denket nicht anders als ihr redet.

Ein reines Gewissen macht uns glücklicher als alle Schätze der Welt; denn diese sind vergänglich, sie können uns geraubt werden oder durch ein Unglück verloren gehen, aber ein reines Gewissen bleibt uns ewig; es macht uns glücklich auf Erden und verbürgt uns die ewige Glückseligkeit in Gott.

Der Talisman
oder
Zwei Grabschriften.

Erzählung von M. Scherbel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wir finden an einem Abende Morisfeld, seinen Sohn und unsere Freunde im frischen Grase vor der Ansiedlung sich lagern. Eine anregende Unterhaltung war im vollen Gange. Endlich begann Lindenberg: „Sie haben uns, Herr Morisfeld, versprochen, etwas Näheres über diese Insel und ihre Kolonisierung mitzuteilen. Ich glaube, jetzt ist die geeignetste Zeit hierzu."

„Meinetwegen", erwiderte dieser, „es ist nicht viel, was ich darüber zu berichten im Stande bin. Aber das, was mir darüber nach Aufzeichnungen mitgeteilt, sollen Sie jetzt hören.

Kapitän Patten vom amerikanischen Schiffe „Industrie", soll der Erste gewesen sein, der sich im vorigen Jahrhundert auf dieser Insel aufgehalten hat. Er blieb 7 Monate auf Tristan da Cunha. In dieser Zeit hatte er einige tausend für den chinesischen Handel bestimmte Felle zusammengebracht und soviel Thran erhalten, daß er einen großen Dreimaster damit beladen konnte. Die Insel war damals nur von einigen Vögeln bewohnt, im Innern befanden sich jedoch schon bebaute Stellen, und nirgends sah man Spuren von giftigen Tieren. Seit dieser Zeit ist Tristan da Cunha mehrmals besucht und an Produkten aller Art reicher geworden. Es waren hier zuerst die süßen Kartoffeln und andere Gewächse eingeführt worden. Später hielt die Admiralität in London hier eine Garnison, die aber im Jahre 1820 abgerufen wurde. Damals war es, als ein Korporal die Admiralität ersuchte, ihn hier zurückzulassen. Er hatte sich auf der Insel ein kleines Feld und ein Häuschen angelegt und bat um die Erlaubnis, im Namen des Königs von England hier bleiben zu dürfen. Dieser neue Robinson hat zu verschiedenen Malen Schiffen, die dort Lebensmittel einnahmen, oder den Unglücklichen, die, wie Sie selbst, Schiffbruch litten, die wesentlichsten Dienste geleistet. Man erzählt hierüber heut noch folgendes:

Gegen Ende des Jahres 1824 hatte sich John, ein junger Maler auf eine kleine englische Schaluppe begeben, die ihn nach Bengalen bringen sollte, wo er als ausgezeichneter Künstler und als Landsmann bei dem Gouverneur, der dort wie ein König Hof hielt, sein Glück zu machen gedachte. Die Schaluppe war klein und litt schon anfangs in dem stürmischen südlichen Meere, welches man zu durchfahren hatte, Schiffbruch. Man ging so sorglos mit den Lebensmitteln um, daß es schon in den ersten Tagen an dem Nötigsten fehlte. Als man die hohen Breiten erreichte, sah man sich genötigt, Tristan da Cunha aufzusuchen und frisches Holz und Wasser einzunehmen. Endlich erblickte man diese Insel unter einem nebligen Himmel. Die Leute wurden ausgesetzt, und John erbot sich, die Matrosen ans Land zu begleiten; er wollte einige Skizzen der wilden Landschaften zurückbringen, die wahrscheinlich noch kein Mensch betreten hatte. Der Künstler kletterte über die Felsenblöcke, die wohl schon auch Ihre Aufmerksamkeit erregt haben werden, und ging immer neugieriger und eifriger von einem zum andern, bis er endlich in die hiesige

damals ganz tote Einöde gelangte. Plötzlich hemmte ein schrecklicher Gedanke seine Schritte, eine dunkle Ahnung, er sei vielleicht vom Schiffe zurückgelassen, bemächtigte sich seiner. Er schauderte, kalter Schweiß drang ihm aus allen Poren; fast atemlos eilte er auf eine Bergspitze, von wo er das Ufer und die Bucht übersehen konnte. Vor Schrecken bleich gewahrte er, daß das kurz vorher belebte Ufer öde und stumm war, die Bucht leer, keine Schaluppe, kein Schiff zu sehen, nichts als das Meer, das stürmische Meer und weit, weit in der Ferne die kleine Schaluppe, die mit ihrer englischen Flagge dem Unglücklichen ein Lebewohl zu sagen schien.

Der Künstler blieb wie an den Boden gefesselt stehen. Er war der Verzweiflung nahe; laut um Hilfe schreiend, warf er sich zur Erde. Als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, stieg er wieder hinab, um einen Zufluchtsort zu suchen. Doch was sah er da? täuschten ihn seine Sinne nicht? Am Abhange eines Hügels erblickt er eine Hütte, umgeben von einer wohlgepflegten Zaunhecke. Glänzende Milchtöpfe schimmern auf einer Bank vor der Thür. Ein Hund bellt, und bald darauf erscheint ein Mann, der von unserm John in englischer Sprache angeredet wird. Nein er hat sich nicht getäuscht. Es ist jener Corporal, ein Landsmann, der ihn aufs herzlichste willkommen heißt. Hier lebte der Künstler 14 Monate in der aus Mann, Frau und einem Kinde bestehenden Familie, die ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen suchten. Endlich legte ein Schiff hier an, und John ward von demselben aufgenommen und seinem Ziele zugeführt."

Als Morisfeld geendet hatte, sagte Rodenhein: „Ja, es ist eigentümlich, wie das Schicksal mit dem Menschen spielt. — Jener Maler wollte nach Bengalen, allein ohne seinen Willen mußte er noch einen Abstecher machen. Wir selbst wollten nach den Diamantenfeldern und müssen hier Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen."

„Ja wir können von Glück sprechen," sagte Lindenberg, „wer weiß, was noch aus unsern Unglücksgefährten werden wird. Wir würden ihr Los teilen, wenn mein Freund nicht in Ihnen, Herr Morisfeld, einen Glaubensgenossen gefunden hätte. Ohne diesen Zufall, ohne jenes religiöse Zeichen an Ihrer Thür würden wir an Ihrer Ansiedlung wie an vielen andern gleichgültig vorübergegangen sein. Daß bei Ihnen das Band der religiösen Zusammengehörigkeit so weit, ja selbst bis in diese wilde, unwirtliche Gegend reicht, ist ein Vorzug, dessen wir Christen uns nicht erfreuen."

„Sie sind nicht so sehr darauf angewiesen, mein Lieber," erwiderte Morisfeld. — „Sie werden wissen, wieviel Lieblosigkeit uns Juden im allgemeinen noch entgegengebracht wird. Aus diesem Bewußtsein heraus entwickelte sich in ganz natürlicher Weise bei uns Juden das Gefühl der Zusammengehörigkeit mehr, als es sonst anderweitig der Fall ist. Wer weiß, was aus den Juden in ihrer Zerstreuung geworden wäre, wenn ihnen dieses Gefühl gefehlt hätte. Empfinden Sie nicht auch das Wohlthätige, das darin liegt, daß wir als Deutsche in allen Ecken und Enden der Welt etwas Gemeinsames in uns tragen, daß wir durch die Liebe zu unserem Vaterlande zusammengehalten werden, woraus in den Zeiten der Not schon manches Gute entsprossen ist?"

„Leider giebt es so niederträchtige Menschen, die uns Juden nicht als Deutsche betrachtet wissen möchten," warf der junge Morisfeld ein, „die uns echte Vaterlandsliebe absprechen wollen, obgleich schon unsere Religion uns Liebe und Treue zum Vaterland und Staatsoberhaupt vorschreibt."

„Das sind Anschauungen und Meinungen, die in ihrer Einzelheit und

Häßlichkeit nicht ins Gewicht fallen können gegenüber der Erkenntnis, daß alle zu uns gehören, die deutsch denken, handeln und fühlen," sprach Lindenberg, „das haben die Juden zu allen Zeiten bewiesen, und man braucht deshalb wahrlich nicht erst an den Geist der Duldsamkeit und der Humanität sich zu wenden, um denselben gleiche Rechte wie den christlichen Deutschen einräumen zu müssen?"

„Wohl, mein lieber Lindenberg," erwiderte Rodenhein, „wer wie Sie schon im elterlichen Hause diese vorurteilslose Gesinnung in sich aufgenommen hat, der wird eine Pflicht darin finden, sie überall zu bekennen und zu vertreten, allein denken Sie nur an diejenigen, die teils aus anerzogenem Vorurteil, teils aus Neid und Mißgunst gegen uns Juden eine feindliche Gesinnung hegen."

„Vertrauen Sie dem gesunden Volksgeist", entgegnete Lindenberg, „der sich der Einsicht nicht verschließen kann, daß die Abneigung und das Vorurteil gegen die Juden unbegründet und ungerechtfertigt ist."

„Gott gebe es," sagte Morisfeld, „allein wir werden noch lange mit den gegenwärtigen Mißverhältnissen zu rechnen haben. Indes, meine Herren, es ist spät geworden, wir wollen uns zur Ruhe begeben."

Die Gesellschaft suchte das Nachtlager auf.

V. Kapitel.

In der Capstadt.

Fünf Wochen waren unsere Freunde bereits auf der Insel, als eines Tages dröhnender Kanonendonner verkündete, daß das erwartete Schiff angelangt war. Es war das Segelschiff „Werra," das von Hamburg kam, um die von Morisfeld angesammelten Felle abzuholen. Indes sollte solches vorerst noch nicht geschehen, sondern das Schiff hatte für jetzt nur angelegt, um frisches Wasser einzunehmen, sollte dann nach Kapstadt seinen Kurs richten und auf der Rückfahrt auf Tristan da Cunha anlegen. Jedenfalls ward unsern Freunden jetzt Gelegenheit gegeben, dem Ziele ihrer Reise näher zu kommen.

Da Rodenhein und Lindenberg bei dem Schiffbruch alle ihre Habseligkeiten eingebüßt hatten, so mußten sie schon während ihrer Anwesenheit auf Tristan da Cunha mit Wäsche und Kleidungsstücken von Morisfeld versorgt werden. Vor der Abreise wurde die Anzahl der Stücke natürlich vermehrt.

Der Abschied von dem braven Manne, der die beiden Freunde so liebevoll behandelt, an dessen menschenfreundliches Wesen sie sich gewöhnt hatten, fiel ihnen ungemein schwer. Mit herzlichen Worten des Dankes für die gewährte Gastfreundschaft traten unsere Freunde die Reise nach der Capstadt an, die sie nach längerer Reise glücklich erreichten.

Dieser Ort zählte ungefähr 10 000 Einwohner, von welchen über die Hälfte Neger sind. Alle Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln und haben weiße, sehr reinlich aussehende Häuser. Die Dächer sind glatt und bilden Terrassen; jedes Stockwerk hat außerdem einen Balkon, auf welchem abends die Damen im großen Putze zusammenkommen. Auf dem Marktplatze befinden sich zu allen Zeiten hunderte mit Lebensmitteln beladene Karren. Die Weißen in der Capstadt setzen sich zusammen aus allen Ländern der Welt. Engländer, Amerikaner, Deutsche, Franzosen und Araber bewegen sich im Gemische und in den verschiedenartigsten Trachten in den Straßen. Unsere

Freunde standen nun in diesem bunten Menschengewimmel da, ohne zu wissen, an wen sie sich zu wenden hätten. Endlich hatten sie ein Schanklokal ausfindig gemacht, an welchem ein Schild mit deutscher Aufschrift zur Herzensstärkung einlud.

Unsere Freunde traten in dasselbe ein. Sie nahmen darin eine gewisse Eleganz wahr, wie denn die Einrichtung überhaupt den europäischen Charakter an sich trug. Hier wurden alle Sprachen der Welt gesprochen, und es heimelte unsere Freunde an, als sie auch deutsche Laute darunter vernahmen. Sie hatten bald die Bekanntschaft einiger Deutschen gemacht, unter welchen sich ein gewisser Heller befand, der, aus Lübeck gebürtig, unserm Lindenberg bald nahe stand.

Heller kam direkt von den Diamantenfeldern am Oranjeflusse, er wollte den gesammelten Vorrat an die Händler in der Capstadt verkaufen. Zum ersten Male bekamen Rodenhein und Lindenberg die edlen Steine zu sehen. Es waren nur kleine goldfarbige, aber funkelnde und glitzernde Steinchen, die ihnen gezeigt wurden, die noch nicht einmal gänzlich vom Staube frei geschliffen waren. Mit vielem Interesse betrachteten unsere Hamburger Jünglinge diese dem Schoße der Erde entnommenen Mineralien. Heller schilderte ihnen auch mit beredten Worten all die Mühen und Beschwerden, mit welchen die Edelsteine zu Tage gefördert werden; aber dieses vermochte nicht in ihnen die Sehnsucht nach den Diamantenfeldern niederzuhalten.

Heller erzählte, daß vor einigen Jahren ein Kaffer einen Diamanten gefunden, für den er zuerst 200 Pfund Sterling forderte. Er suchte sich einen andern Händler und bekam schließlich dafür über 500 Schaafe, einige Kühe und Pferde, so daß der Wert des Steines nicht mit 400 Pfd. bezahlt worden war. Derselbe Stein wurde später für 1800 Pfund verkauft.

Der Erzählende hoffte, seine Steine würden ihm wenigstens 300 Pfund einbringen. Er hatte die Steine auf dem Tische ausgebreitet, um welchen sich eine Anzahl der anwesenden Gäste gruppiert hatte. Unter denselben befand sich ein Amerikaner, dessen Gesichtsausdruck unheimlich wirkte.

Dieser hatte sich an den Tisch herangedrängt, wie es schien, um die Steine näher in Augenschein zu nehmen, — dann hatte er sich langsam wieder zurückgezogen.

Als Heller die Steine wieder in das Säckchen zurücklegen wollte, bemerkte er, daß ihm welche fehlten. — „Ich bin bestohlen!“ rief er mit lauter Stimme aus. Er ließ seinen rollenden Blick im Kreise umhergleiten, bis er an dem Amerikaner hängen blieb. „Das ist der Dieb,“ schrie er — „dieser und kein anderer. Ich beschwöre es.“ —

Er deutete mit dem Finger auf den Amerikaner, der mit der harmlosesten Miene auf der Bank saß und dem polternden, schreienden und schimpfenden Heller ruhig ins Gesicht sah. Dieser raffte die noch auf dem Tische liegenden Steine zusammen, legte sie in das Säckchen, und nachdem er dasselbe in die Tasche gesteckt hatte, stellte er sich vor den Amerikaner hin und sagte in englischer Sprache: „Sie sind der Dieb, denn Sie waren vorhin in meiner nächsten Nähe.“

„Das Letztere ist wahr; aber wie können Sie behaupten, daß ich Ihnen von den Steinen genommen?“

„Ich bleibe dabei, Sie sind der Dieb; Sie haben sich mit einem bewundernswürdigen Kunstgriff meine Steine angeeignet.“ —

„So“ — erwiderte jener und zog mit der größten Gelassenheit einen Revolver aus der Tasche. Dann sprach er: „Und ich sage Ihnen, daß, wenn

Sie die mir angethane Beleidigung nicht augenblicklich zurücknehmen, ich Ihnen die Hirnschale zerschmettere." —

Heller hatte mit nicht minderer Ruhe ebenfalls einen Revolver hervorgeholt und erwiderte: „Ich werde nichts zurücknehmen, bis ich Ihre Taschen durchsucht und mein Besitztum nicht gefunden haben werde." —

Der Gastwirt, unter dessen Augen sich fast täglich derartige Auftritte abspielten, schien die Erregten beruhigen zu wollen. Dadurch wurde die Stimmung aber noch gereizter.

„Ich werde meine Waffe einstecken," schrie Heller, „sobald dieser Mann sich einer Durchsuchung wird unterzogen haben; ich behaupte nochmals, daß er meine Steine hat." —

„Nun, hier haben Sie etwas für Ihre Behauptung" — erwiderte der Andere, und ehe es die Umstehenden verhindern konnten, erhob er sich und drückte seinen Revolver auf Heller ab. Der Schuß krachte, und der Diamantensucher stürzte mit dem Rufe: „Ich bin zu Tode getroffen!" zusammen.

Der Mörder wollte nun schleunigst die Flucht ergreifen. Allein zwei kräftige Arme schlangen sich wie eiserne Haken um seinen Nacken und hielten ihn fest. Es war Lindenberg, der den Mörder seines Landsmannes nicht so leichten Kaufes wollte davon kommen lassen. Der Amerikaner hatte jedoch die Arme noch frei. Er gab einen zweiten Schuß auf Lindenberg ab, aber ohne ihn zu treffen. Ein heftiger Ringkampf entspann sich nun zwischen beiden, der eine kurze Zeit unentschieden blieb. Jetzt hatte der Amerikaner den Hals Lindenbergs mit seinen Händen umklammert, daß diesem der Atem verging. Rodenhein stürzte hinzu, und nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm, seinen Freund frei zu machen; dafür erhielt er einen Faustschlag ins Gesicht, der ihn zurücktaumeln ließ.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und ein Polizist trat ins Lokal.

Sein Blick fiel auf den am Boden liegenden blutenden und röchelnden Heller.

„Wo ist der Thäter?" fragte er, sich im Lokale umschauend, und bald gewahrte er den Amerikaner, der ihm nicht unbekannt zu sein schien, und der die letzten gewaltsamen Anstrengungen machte, sich von dem ihn haltenden Lindenberg zu befreien.

Mit Hilfe noch eines schnell herbeigerufenen Polizeibeamten gelang es, den Mörder zu fesseln und ihn so unschädlich zu machen.

Dann wandte sich der erste Kriminalbeamte an den auf dem Boden liegenden Heller. Doch dieser war bereits bewußtlos geworden, und alle an ihn gerichteten Fragen blieben unbeantwortet. Aus der Stirn sickerte das Blut in einzelnen Tropfen hervor. Der Schwerverwundete wurde aufgehoben, die Wunde wurde gereinigt und notdürftig verbunden. Hierauf ließ der Beamte sich von dem Wirte des Lokals den ganzen Hergang der Sache erzählen und machte Aufzeichnungen darüber. Auch Lindenberg wie Rodenhein, die der Polizist noch im Kampfe mit dem Verbrecher angetroffen hatte, machten ihre Aussagen, welche ebenfalls notiert wurden.

„Nehmen Sie doch den Verwundeten nach ihrem Privatzimmer," — wandte sich der Polizist jetzt zu dem Wirt „und lassen Sie schleunigst einen Arzt rufen, vielleicht ist das Leben dieses Menschen noch zu erhalten. Bis wir ihn nach dem Krankenhause bringen können, werden wohl noch einige Stunden vergehen." Die Habseligkeiten, die der Verwundete bei sich trug, wurden von dem Beamten an sich genommen. „Sie, meine Herren", wandte

er sich jetzt noch an Lindenberg und Rodenhein — „Sie werden die Güte haben, mir auf das Polizeibureau zu folgen, wo Ihre eingehende Vernehmung seitens des Kriminalrichters stattfinden wird.“

Das war ein ungemütliches Abenteuer für unsere Freunde, nachdem sie kaum die Capstadt betreten hatten. Sie wären davon verschont geblieben, wenn Lindenberg sich nicht in den Kampf mit dem Amerikaner eingelassen hätte. Aber durfte er es geschehen lassen, daß der Mörder eines deutschen Mannes so ungestraft entfliehen konnte? — (Fortsetzung folgt.)

Wie die Aboth die Jugend zur Frömmigkeit und schönen Sitte ermahnt haben.

Von Dr. Samuel Kristeller.

Ihr lieben Leser des Jugendfreundes, ihr habt schon öfter in diesen Blättern Sprüche aus den Pirke Aboth gefunden. Die Aboth sind fromme und gelehrte Männer, welche vor ungefähr 2000—1600 Jahren in Palästina gelebt haben, und deren Aussprüche von einigen Zeitgenossen, namentlich von dem hochangesehenen Rabbi Jehuda hanassi (dem Fürsten) gesammelt worden sind. Eigentlich solltet ihr diese schöne Sammlung mit Fleiß studieren. Ihr findet sie in jedem Gebetbuche, und es ist in der Gebetsordnung vorgeschrieben, daß sie des Sommers an Sabbathnachmittagen gelesen werden soll. Aber thut ihr's denn? Und verstehen wohl die Wenigen, die es thun, was sie lesen? Vielleicht bewirkt es folgender Auszug aus den Sprüchen, daß ihr euch mit der Spruchsammlung Pirke Aboth, dieser „Perle der Mischna,“ wie sie genannt wird, näher bekannt zu machen suchet.

In moderner Redeweise würden die Aboth etwa folgendermaßen zu euch sprechen: Liebe Kinder, auf eurer Frömmigkeit, Lernlust und Tüchtigkeit beruht das Heil der Welt, von euch hängt die Zukunft der menschlichen Gesellschaft ab. Denn wenn ihr euch befleißigt, tugendhaft zu leben, so helfet ihr eine sittliche Weltordnung vorbereiten, unter welcher die Menschen in Liebe gegeneinander und in Ehrfurcht vor Gott wandeln werden, d. i. ein Gottesreich, welches in den Reden unserer Propheten so herrlich geschildert ist.

Diese sittliche Weltordnung beruht auf drei Dingen; diese sind: erstens das Gesetz, d. i. der sittliche Inhalt der Thora, zweitens die Unterwerfung unter das Gesetz, d. i. der Dienst vor Gott als der Inbegriff aller Weisheit, Macht und Güte, und drittens die werkthätige Menschenliebe.

Es giebt auch eine bürgerliche Weltordnung, welche als das Mindestmaß gesellschaftlichen Wohlverhaltens folgende drei Dinge verlangt: Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Friedensliebe. Die sittliche Weltordnung begreift natürlich diese drei Tugenden in sich.

Wenn du, mein Kind, dein Leben schön und gut gestalten willst, so laß zunächst folgenden Spruch nicht aus den Augen:

„Wenn ich nicht für mich wirke, wer sollte es?"
d. h. wenn ich nicht auf die Gesundheit meines Körpers und die Bildung meines Geistes achte, wenn ich nicht mäßig, reinlich, fleißig bin, wenn ich nicht Eltern und Lehrern gehorche, wenn ich nicht meine schlimmen Neigungen bekämpfe, wenn ich nicht meinen guten Vorsätzen und mir selbst treu bleibe — wer anders sollte es dann für mich thun?

„Und wirke ich nur für mich, was bin ich?"
d. h. wie klein und unbedeutend wäre mein Leben, wenn ich nur für mich sorgte; wie schön ist es aber, sich zu bestreben, ein hilfreiches Glied der Familie, der Schule, der Gemeinde, des Vaterlandes, ja der ganzen Menschheit zu werden.

„Und wenn nicht jetzt, wann denn?"
d. h. ich darf keine Pflichtübung aufschieben. Heute muß ich lieben, heute Gutes thun, lernen, arbeiten; denn ich weiß nicht, ob ich es morgen noch können werde, ob nicht die Unterlassung andern und mir unersetzlichen Schaden bringen wird. —

Um den rechten Weg im Leben zu finden, dem du treu anhangen sollst, merke sodann folgendes: Prüfe jede deiner Handlungen, ob sie dir vor dir selbst und vor den Menschen zur Ehre gereicht. — Uebe mit gleichem Eifer die geringe wie die wichtige Pflicht: denn du kennst nicht die heilsamen Folgen der einzelnen Pflichterfüllungen. — Die Sünde lockt durch unwahre Versprechungen und verlangt schließlich von dir Opfer an Gesundheit, Gewissensruhe, an Liebe der Eltern und Achtung der Mitmenschen. Die Tugend verlangt zwar zuerst Opfer, nämlich Selbstüberwindung und Arbeit, aber hinterdrein segnet sie dich mit Kraft und Freudigkeit und der Liebe aller Guten. — Auch im verborgenen sündige nicht. Über dir ist ein Auge, das alles sieht, ein Ohr, das alles hört. Alles, was du thust, wird unauslöschlich eingeschrieben in das Buch der Geschichte und wirkt ewig fort, Segen oder Unheil bringend für dich und die Welt.

Auch folgendes schreibe dir tief ins Herz: Die Liebe ist die höchste Tugend; denn sie umfaßt alle übrigen Tugenden und macht dich fröhlich durch das Gefühl des Zusammenstimmens mit deinen Mitmenschen, mit Gott und dir selbst. Liebe alle Geschöpfe, sei auch barmherzig gegen die Tiere. — Wer vor den Menschen beliebt ist, ist auch vor Gott beliebt; die Krone des guten Rufes ist die höchste Krone.

Verachte keinen Menschen, unterstütze die Schwachen und Bedürftigen. Erwirb dir einen Freund; beurteile jeden nach der guten Seite, und bevor du deinen Nächsten verurteilst, denke dich erst in seine Lage.

Meide bösen Umgang, und hast du einen Feind, so trage ihm keinen Haß nach. Freue dich nicht, wenn dein Feind fällt, sondern stehe ihm bei in

seiner Not. Sei sanftmütig, schwer zu erzürnen und leicht zu versöhnen, sei langmütig und verzeihe Kränkungen. — Wenn ein Mensch in Schande verfällt, so dränge dich nicht, ihn zu sehen, und beschäme ihn nicht. Überhaupt strebe nach Adel der Gesinnung und bewahre dir Herzensreinheit.

Wissen zu erlangen, mußt du dich selbst bemühen; denn du kannst es nicht ererben. Ehrfürchte deine Lehrer wie deine Eltern. In der Schule sei aufmerksam; wiederhole das Erlernte fleißig und denke darüber nach. Vermehre täglich deine Kenntnisse; wer nicht fortschreitet, geht zurück. Sei dankbar gegen jeden, von dem du etwas lernst, auch wenn es ein Schulgenosse ist. Gegen jeden Mitschüler sei freundlich und hilfreich.

Nimm Vermahnung dankbar an und habe Ehrfurcht vor dem Alter.

Falle niemand in die Rede. Wo du keine Erfahrung hast, da rede nicht mit. Sage offen, dies weiß ich nicht, und sprich immer die Wahrheit. Sei nicht geschwätzig, überhebe dich nicht und dränge dich nicht vor. Rede wenig und thue viel.

Suche dein Wissen mit einer schaffenden Thätigkeit zu verbinden. Liebe die Arbeit und hasse die Herrschsucht.

Liebe das Land, in dem du wohnest, und den Fürsten, der es regieret. Gehorche der Obrigkeit; denn sie ist die Erhalterin des Rechtes und des Friedens. Trenne dich nicht von der Gesamtheit, und wenn du einst die Befähigung dazu hast, widme dich ihrem Dienste, wie einem göttlichen Berufe.

Sei mäßig im Genuß; ein Held ist, wer seine Leidenschaft bezwingt. Strebe nicht nach irdischen Gütern; reich ist, wer sich freut mit dem, was ihm beschieden. Jage nicht Ehren nach, sondern strebe nach der wahren Ehre, die nur dem gebührt, der die Menschheit zu Ehren bringt. Sei nicht waghalsig, aber tapfer und schnell, wenn es der Tugend und dem Recht gilt.

Sei lieber der letzte unter den Löwen, als das Haupt der Füchse; und fehlt es an Männern, sei du der Mann.

Nun, liebe Kinder, gehet hin und thuet danach. Studieret diese Lehren und lernt sie verstehen und üben; denn merket: Nicht das Wissen ist die Hauptsache, sondern die That.

Spiele und Spielzeuge in Talmud.

Von J. Singer, Gymnasial-Professor in Ujhely.

(Schluß.)

4. Das Ballspiel. Besonders beliebt war das Werfen von Hand zu Hand, und scheint es von den Mädchen vorzüglich geübt worden zu sein. Aber nicht nur Kinder spielten mit Bällen, die ihnen größtenteils ihre Mütter verfertigten, sondern auch Erwachsene. Ja diese erlangten oft so große Geschicklichkeit darin, daß sie auch mit andern Gegenständen spielten, ähnlich unseren

Equilibristen, und selbst bedeutende Lehrer übten sich in dieser Kunst. So spielte ein Talmudlehrer am Laubhüttenfeste mit brennenden Fackeln, ein anderer mit 8 Messern, ein dritter mit 8 Bechern, ein vierter mit 8 Eiern.

5. Ähnlich dem heutigen Spielen mit Schmetterlingen und Käfern, spielten die Kinder früher mit Vögeln, Heuschrecken und andern kleinen Tieren. (Wie noch heute die Kinder ihre kleinen Spielgenossen, besonders Vögel, feierlich bestatten, thaten es nach dem Talmud schon die Kleinen der alten Zeit.)

6. Die Kinder bereiteten aus weichem Thone „Hügelformen" und bildeten auch daraus alle Arten Backwaren, wie es heute noch üblich ist.

7. Die „Schellen" wurden den Kindern um den Hals gehängt, wie auch an Wiegen als Einschläferungsmittel angebracht. Auch das Holzpferd wird als Spielzeug genannt, aber für Erwachsene.

8. Die Kinder formten Nüsse oder Kürbisschalen zu Wagschalen um, mit denen sie Staub und andere Gegenstände, die sie beim Spiele zum Verkauf ausstellten, abmessen konnten, wie es noch jetzt die Kinder zu thun pflegen. Sie bekundeten hierbei, wie der Talmud hervorhebt, ihre Behendigkeit in der Bedienung ihrer Kunden und zugleich ihre Geschicklichkeit im Messen und Wägen.

9. Endlich ist noch zu bemerken, daß das Nüssespiel, von denen zwei Arten bereits erwähnt wurden, mehr als jedes andere Spiel gepflegt wurde. Schon bei der Beschneidung wurden den anwesenden Knaben Nüsse vorgeworfen, und an den großen Festen, dem Passah- und Sukkothfeste, wurde es eifrig geübt. Es ist ein echt jüdisches Spiel gewesen, und so finden wir im Midrasch sehr viele Vergleichungspunkte zwischen der Nuß und dem Nußbaum und Israel. Nur einige seien hier genannt:

a) Wie die Nuß vier Abteilungen hat, so teilte Moses Israel in vier Züge mit vier Fahnen: Juda, Ruben, Ephraim und Dan.

b) Wie die Nuß denen, die ihren Kern nicht kennen, als wertloses Holz erscheint, geöffnet eine schmackhafte Frucht bietet, so erscheint Israel den andern Nationen verdienstlos, so lange sie sich mit ihm nicht beschäftigen; suchen sie aber, mit ihm bekannt zu werden, so erkennen sie die Perlen, die zahlreich in ihm ruhen.

c) Wie die Schale die Frucht bewahrt, so behüten in Israel die Gelehrten ihr Volk vor Verderben.

d) Wie es dreierlei Nüsse giebt, und zwar 1) solche, die von selbst sich öffnen, 2) solche, die leicht geöffnet werden können und 3) solche, die erst einem harten Schlage nachgeben und dann oft ungenießbar sind, — so sind in Israel drei Klassen hinsichtlich des Wohlthätigkeitssinnes und zwar 1) die von selbst Wohlthaten erweisen, 2) die es auf bloßes Ansprechen hin thun und 3) solche, die selbst bei den innigsten Bitten hartherzig bleiben. Auf diese letzteren bezieht sich der Spruch: „Eine Thüre, die nicht für eine Wohlthat geöffnet wird, die wird für den Arzt geöffnet werden."

Vor 25 Jahren.

Nichts ist natürlicher als die Liebe zu dem Lande, in dem wir geboren, zu der Scholle, an die unsere frühesten Erinnerungen geknüpft sind. Darum ist uns auch kein Opfer zu groß, selbst das des Lebens, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Also fühlen wir heute, und ebenso fühlten und dachten unsere Glaubensgenossen zu allen Zeiten. Daher finden wir in den Reihen der mutigen Kämpfer, welche in den Kriegen, die unsere Könige in diesem Jahrhundert für unseres Vaterlandes Sicherheit geführt, eine stattliche Anzahl unserer Glaubensbrüder, die ihr Leben freudig eingesetzt, willig Gut und Blut geopfert haben.

Es ist euch, liebe Kinder, aus der Geschichte wohl bekannt, auf welche Weise der Feldmarschall Graf Schwerin den Preußen in der Schlacht bei Prag 1757 zum Siege verholfen hat. Ihr wisset, daß dieser Held, als die Preußen ins Wanken gerieten und ihnen der Verlust der Schlacht drohte, dem sterbenden Fahnenträger die sinkende Fahne aus der Hand nahm und mit dem Rufe: „Mir nach, wer kein Feiger ist!“ gegen die Feinde vorstürmte. Von diesem Beispiele unvergleichlichen Mutes und kühner Entschlossenheit angefeuert, warfen die tapferen Soldaten die Gegner über den Haufen und errangen den schon fast verlorenen Sieg. Aber 5 Kugeln streckten den tapfern Feldherrn zu Boden.

Genau denselben Vorgang hat die Geschichte des glorreichen deutsch-französischen Krieges vor nun 25 Jahren zu verzeichnen.

Im Garde-Grenadier-Regiment „Königin Elisabeth“ diente in der 6. Compagnie unser Glaubensgenosse **Karfunkelstein.** Der Erzähler dieses hat den liebenswürdigen und bescheidenen Menschen persönlich gekannt und hatte wegen seines fast gleichlautenden Namens oft die Ehre, mit ihm verwechselt zu werden.

Dieser Gardist war gleich bei Beginn des Feldzuges mit seiner Truppe ausgerückt und hatte sich in der Schlacht bei Metz das eiserne Kreuz erworben. Während der Belagerung von Paris machten die Franzosen einen Ausfall auf das Dorf le Bourget, welches von den Elisabethern besetzt war. Es entwickelte sich ein mörderischer Kampf, in welchem den Deutschen furchtbar zugesetzt wurde. Und hier geschah es, daß der Fahnenträger des zweiten Bataillons fiel und ein Augenblick des Schwankens eintrat. In diesem Moment riß **Karfunkelstein** dem gefallenen Fahnenträger das Feldzeichen aus der erstarrten Hand und stürmte, dasselbe hoch emporhaltend, gegen die Franzosen, ihm nach das Bataillon. Kurz vor der feindlichen Barrikade sank der Held von vier Kugeln durchbohrt tot zur Erde. Ihm entriß der General von Budritzki die Fahne und war mit derselben der Erste auf der Barrikade.

Karfunkelstein hat seine Liebe zum Vaterlande mit dem Leben besiegelt, sein Andenken wird stets eine Ehre für die preußische Armee und ein Ruhm für seine Glaubensgenossen sein.

M. Karfunkel.

Berlin, den 22. August 1895.

Lieber Arthur!

Es war meine Absicht, außer dem Bilde »Purim« noch einige andere Bilder unseres berühmten Moritz Oppenheim und alsdann erst seine Lebensgeschichte zu veröffentlichen. Da ich aber die Wünsche meiner lernbegierigen jungen Freunde nach Möglichkeit zu berücksichtigen suche, so will ich schon heute, Deiner Bitte entsprechend, ein kurzes Lebensbild dieses großen Künstlers bringen.

M. Oppenheim wurde geboren zu Hanau im December 1799. Als Knabe hat er im Hause seiner frommen Eltern die innigreligiösen Gefühle gewonnen, welche die Seele seiner Kunstschöpfungen geblieben sind, während eine benachbarte hochstehende christliche Familie sich des sehr begabten jüdischen Knaben annahm und so zur ersten Pflege seines künstlerischen Triebes ungemein viel beitrug. Es war dies die Familie des als Schriftsteller rühmlichst bekannten Grafen Benzel-Sternau und seiner trefflichen Gattin, welche den Knaben liebevoll in ihr Haus zog, so dass er oft wochenlang dort verweilte, am Anblicke einer reichen guten Gemäldesammlung sich erhob und belehrte, während hier der Umgang mit hochgebildeten Personen seinem ganzen Wesen frühzeitig eine edlere Richtung gab. Der Besuch der Zeichen-Akademie zu Hanau förderte seine regelmässige Kunstbildung.

Im 18. Lebensjahre begab sich O. nach München, wo er, lernend und schaffend die dortige Kunstschule drei Jahre lang mit grossem Erfolg besuchte; sein dort entstandenes erstes grosses Bild „Moses mit den Gesetzestafeln" machte die Kunstwelt aufmerksam auf den hoffnungsvollen jungen Künstler. Nachdem er hierauf einige Zeit unter Regnault in Paris gearbeitet, ging er 1821 nach Rom, wo er vier glückliche Jugendjahre verlebte, und sein empfänglicher Sinn und schaffender Geist an den Reizen der Natur, die nie verblühen, und an den Schätzen der Kunst, die nie altern, die reichste Nahrung fand. Dort erwarb er sich die Teilnahme und dauernde Gunst des grossen Thorwaldsen. Auch König Ludwig von Bayern schenkte dem jungen Künstler seine Teilnahme. Für Baron Carl v. Rothschild in Neapel malte er die „Susanne", ein Bild, welches in Rom grosse Anerkennung fand und eine „Perle" der Kunst genannt wurde.

Im Jahre 1825 kehrte O. nach Deutschland zurück. Ein rühmlicher Name ging ihm vorher; seine künstlerische wie geistige Begabung ward in hohem Grade gewürdigt; er trat in innige Beziehungen zu Börne, Heine und anderen Grössen der Kunst und Wissenschaft, und Altmeister Goethe, sein freundlicher Gönner, erkannte seine Leistungen derart an, dass er ihn dem Grossherzog von Weimar vorstellte, welcher ihn zum „Professor der bildenden Künste" ernannte. — Unter den verschiedenen ihm später gewordenen Auszeichnungen wollen wir hier insbesondere derjenigen von Seiten des Königs Victor Emanuel erwähnen, welcher ihm den „Ritter-Orden des heil. Mauritius und Lazarus" verlieh.

Im Jahre 1828 hat O. seinen Wohnsitz für immer in Frankfurt genommen und sich eine durch Freundschaft und Liebe beglückte Häuslichkeit daselbst gegründet.

Über die künstlerische Richtung seines Schaffens schreibe ich Dir im nächsten Briefe. Bis dahin lebe wohl!

Bücherschau.

H. Engel's Kalender für das Jahr 5656 (s. Anzeige). In diesem Kalender ist hauptsächlich darauf Rücksicht genommen, daß auch der des Hebräischen Unkundige die hebräischen Monate, Monatstage, Fest- und Fasttage, sowie alles, was in einem Luach gesucht wird, sich mit Leichtigkeit zurechtfinden kann. Es sind sämtliche hebräischen Bezeichnungen mit hebräischen und auch mit lateinischen Buchstaben angegeben, ebenso das hebräische Datum auch mit Ziffern. Die Zeit für Eintritt der Nacht an Sabbathen, Fest- und Fasttagen ist in besonderer Rubrik angezeigt. Die Ausführung ist eine elegante. Preis 20 Pfennige.

Hammadrich. Hilfsbuch für den Unterricht im Übersetzen der hebräischen Gebete, enthaltend: **Vokabularium** zu einer Auswahl von Gebeten und Gebetstücken nebst „**Allgemeinen grammatischen Bemerkungen**" und einem Anhange: „**Das Wichtigste aus der hebräischen Leselehre**" von **J. Herzberg**, Erstem Lehrer an der Gemeinde-Religionsschule zu Bromberg. Preis 1 Mk. 50 Pf. Verlag von J. Hofmann in Frankfurt a. M.

„Hammadrich" macht seinem Namen „Der Führer" alle Ehre. Es giebt bis jetzt kein Buch, das dem Unterricht im Hebräischen gleich oder nur ähnlich gute Dienste zu leisten im Stande wäre. Lehrer und Schüler werden es gewiß mit bestem Vorteil benutzen. Im Interesse eines gedeihlichen Unterrichts im hebräischen empfehlen wir den „Hammadrich" bestens.

Scherzfragen.

1. Wo haben die Meere und Flüsse kein Wasser, die Städte keine Häuser, die Felder keine Frösche? (Auf der Landkarte.)
2. Was kann kein Mensch wiedererzählen? (Daß er gestorben ist.)
3. Was fehlt zum ganzen Rock? (Gar nichts.)
4. Welche Schuhe sind ohne Sohlen. (Die Handschuhe.)
5. Wer kann alle Sprachen reden. (Der Wiederhall.)
6. Was braucht man vom unreinsten Tiere zur Reinlichkeit? (Borsten.)
7. Was ist Unrecht und doch keine Sünde? (Den rechten Handschuh auf die linke Hand ziehen.)
8. Welches Wasser kann man im Sieb tragen? (Gefrornes Wasser.)



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel aus No. 15.

I.

Jahr = 12 Monate, 1 Monat = 30 Tage.

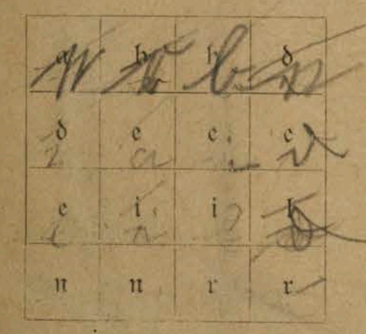
III.

Folter — Filter — Falter.

II.

Rätsel.

I.



a	b	h	d
d	e	e	e
e	i	i	k
n	n	r	r

Diese Buchstaben ergeben in richtiger Verbindung, sowohl von oben nach unten als auch von links nach rechts gelesen:

1. Eine Art Hinterlassenschaft,
2. „ „ Grenze,
3. „ „ Malerei,
4. Einen Schluß.

(Eingesf. von Dorothea Cohn in Borzykowo.)

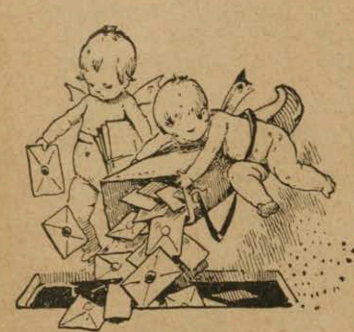
II.

Ich bin fürwahr ein armer Tropf,
Bekomm' viel Schläge auf den Kopf;
Kann nicht auf eig'nen Füßen steh'n,
Muß manchmal auf dem Kopfe geh'n;
Aus meiner Ruhe schreckt mich oft
Die scharfe Zange unverhofft,
Und manchem kam's nicht in den Sinn,
Das ich ganz unentbehrlich bin.

(Eingesf. von Franz Scheftel-Berlin.)

III.

Bald kühl ich Dich, bald heiz' ich Dir,
Wenn Du mich schreibst mit **B**,
Mit **Sch** erblickst Du mich
Auf sturmgepeitschter See.
Mit **R** braucht mich ein jedes Ding,
Sei's groß, sei's noch so klein;
Mit **S** schließ ich den größten Wald
Und's kleinste Tüchlein ein. (M. St.)



Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen

Redaktion
des Israel. Jugendfreund
Berlin N., Weinbergsweg 11 D.

S. Merzbacher. „Der Israelitische Jugendfreund gefällt mir sehr gut, und ich werde meine Freunde in München anregen, ihn auch zu abonnieren." Das ist brav; halte aber hübsch Wort! Gruß!

Moritz Meyer. Nun wir wollen sehen, was Du erreichen wirst. Dein Rätsel ist gut.

Dorothea Cohn. I ist nicht verwendbar, II wird gebracht. Gute Rätsel werden immer gern angenommen.

Jacob Rußdörfer. Deine Rätsel sind nicht übel, für unsere Leser aber zu schwer. Übrigens hat ein Rätsel mit der Lösung „Jugendfreund" schon in einer frühern Nummer gestanden. Besten Gruß!

Ruth Br. in Rußland. Weshalb schreibst Du Dubbeln? Wohnt Ihr nicht mehr in M.? Der Bezugsbetrag ist noch nicht eingegangen. Da Dir „der Talisman" so gut gefällt, will ich Dir verraten, daß die Erzählung — vielleicht schon im Oktober — in Buchform erscheint. Du schreibst übrigens recht hübsch deutsch, was mich sehr freut Besten Gruß!

Arth. Berger. Dein Rätsel ist gut, aber zu schwer. Einzelhefte kosten 20 Pf. Dr. K. erwidert Deine Grüße.

Herbert Schottländer. Hefte nebst Rechnung gehen Dir unter Streifband zu.

David Levison in Cleveland (Amerika). In Deinem Heimatsorte bist Du freilich der einzige Abonnent, nicht aber in Amerika überhaupt. Deine Mitteilungen über die Schulverhältnisse in Cleveland werden Deine Mitleser gewiß sehr interessieren. Fare well!

S. W . . . . r in K. Außer leidlich guten Reimen fehlt Deinen „Gedichten" alles, was ihr Wesen ausmacht. Merke Dir: „Bevor man produktiv ist, muß man receptiv sein." Ich glaube, als Königl. Gymnasiast wirst Du dieses wohl verstehen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.